

ter eben hervorkommen, nemlich im April oder May, gegraben werden, weil ihr Geruch zu dieser Zeit am stärksten ist, der zur Blüthezeit sehr gering wahrgenommen wird. Bey der freyen Luft, nicht aber bey starker Hitze, muß sie getrocknet werden, weil letztere die riechenden Theile verflüchtigt, und sie unkräftiger macht. Wasser und Weingeist werden davon roth gefärbt. Ein Loth davon enthält dreyßig Gran harzigtes und zwanzig Gran gummichtes Extrakt. Jenes enthält den Geruch der Wurzel: dieses ist geruchlos und schmeckt bloß zusammenziehend. Das davon destillirte Wasser riecht angenehm, und führt ein wenig dickliches ätherisches Oehl mit über.

286. Wasserbenedicentenkraut (*Geum rivale*, Zorn. t. 175.) wächst häufig auf nassen Wiesen. Ist dem vorigen sehr ähnlich, ausgenommen den Blumen, die niederhängen, einen rothen haarigen Kelch, und beynähe das Ansehen einer glockenförmigen Blume haben. Die Wurzel (*Rad. Gei rivalis*), hat die Dicke eines Federkiels, ist fasericht, braun, von zusammenziehendem etwas bitterem Geschmack, und ohne Geruch.

§. 158.

XIII. Mit vielen Staubgefäßen in einer Zwitterblume.

Man nimmt hier zwar gemeiniglich mehr als zwanzig Staubgefäße wahr, dennoch aber bestehet das gewisseste Merkmahl dieser Klasse darin, daß die Staubgefäße nicht, wie bey den vorigen (§. 157.) an der innern Seitenwand des Kelches, sondern auf dem Boden desselben befestigt sind.

I. Mit

I. Mit einem Stempel.

287. Bapernbaum (*Capparis spinosa*, Zorn. t. 348.) wächst an den Mauern und Felsen, in der Provenze, Spanien, Italien und auch im Orient *). In Apotheken ist davon die Rinde der Wurzel, die Bapernrinde oder Bapernwurzel (*Cort. l. Rad. Capparidis, Capparis*) heißt, officinell. Man bekümmert sie zusammengerollt von verschiedener Dicke und Länge. Sie ist gelblich, zähe, hat keinen Geruch und einen etwas bittern, scharfen und zusammenziehenden Geschmack.

288. Großes Schöllkraut, Schwalbenkraut (*Chelidonium maius*, Zorn. t. 22.) wächst häufig an Mauern und Zäunen. Die Wurzel ist ästig, zasericht: wenn sie frisch ist, braunroth: getrocknet aber schwarz. Die Blätter haben lange Stiele, sind groß und auf besondere Art zusammengesetzt, so daß jedes Blättchen wieder in einige Lappen zertheilt ist, davon die unteren kleiner sind, und das oberste das größte ist. Sie sind sämtlich am Rande weitläufig eingeschnitten, und haben eine weißgrüne Farbe. Zwischen den Blättern kommen lange Stiele hervor, worauf die gelben, vierblättrigen Blumen schirmförmig sitzen. Kraut und Wurzel (*Hb. Rad. Chelidonii maioris*) sind officinell, geben, so lange sie frisch sind, wenn sie verletzt werden, einen safrangelben, offenbar scharfen Saft, und haben einen widerlichen Geruch, der aber im Trocknen

*) Die sogenannten Kapres, die man in Essig eingemacht erhält, sind die ganz jungen und unaufgeschlossenen Blumen dieses Baumes.

nen verzeht. Man pflegt daher den aus der freischen Pflanze ausgepressten Saft zur Honigdicke abzurauen (*Succus inspissatus* s. *Extractum Chelidonii*).

288. a. Gehörnter oder gelber Mohn (*Chelidonium Glaucium*) wächst in Engelland, Frankreich, Schweiz, Italien, und kömmt in unseren Gärten gut fort. Die ganze Pflanze ist von blaugrüner Farbe. Der Stängel ist aufrecht, glatt, wird an zwey Fuß hoch, und zertheilt sich in mehrere Aeste. Die Blätter umfassen den Stängel, und sind am Rande stark ausgehölet: die Wurzelblätter sind gestielt, und in Querstücker zertheilt. In den Blattrinkeln entspringen einblumige Stiele. Die Kronblätter der Blumen sind so groß als bey dem Mohn und hellgelb, selteuer roth. Sie hinterlassen sehr lange und gekrümmte Schoten. Auch diese Pflanze enthält einen häufigen safrangelben scharfen und widerlich riechenden Saft. Das Kraut und die Wurzel, die lang und schwärzlich ist (*Hb. et Rad. Chelidonii Glaucii*) sind neuerlichst zum Arzenegebrauche empfohlen worden.

289. Wilder oder rother Mohn, Feldmohn, Blatschrosen, Blapperrösen (*Papaver Rhoeas*, Zorn. t. 157.) wird zwar unter dem Korn gefunden, man ziehet aber den in Gärten blühenden vor, weil die Kronblätter ungleich größer und meistens von dunklerer rother Farbe sind. Diese bekannte Pflanze unterscheidet sich durch die lappenförmigen Blätter, die zugleich nebst den Stängeln und Blättern haarig sind, und durch die rothen Kronblätter deutlich genug. Bey der Verletzung fließt ein milchweißer Saft heraus. Die Kronblätter (*Flor. Rhoeados* s. Papa-

Papaveris eratici) werden theils frisch, theils getrocknet in Apotheken gebraucht. Die Infusion davon mit warmen Wasser wird offenbar schleimig, und bekömmt eine angenehme Röthe.

290. Weißer Mohn (*Papaver somniferum*, Zorn. t. 371.) stammt ursprünglich aus den wärmsten Gegenden von Asien her, und wird in unsern Gärten theils wegen der Schönheit der Blumen, die mannigfaltige Farben haben, und oft sehr gefüllt sind, theils wegen des Samens gebauet. Der gerade Stängel und die Zweige sind von den Blättern umgeben, die ganz glatt, blaugrünlich, groß, spitzzugehend, und am Rande stark ausgeschnitten und gezähnt sind. Der zweiblättrige Kelch ist glatt, und die Blume, wenn sie nicht gefüllt ist, hat vier Blätter. Die Farbe derselben ist ganz verschieden. In Absicht der Farbe des in den Samenkapseln enthaltenen Samens giebt es von dieser Pflanze zwey Abänderungen, nemlich den schwarzen und weißen Mohn. Von dem ersteren, den man bey uns, weil die Samenkapseln oft verschlossen bleiben, so daß er auch bey völliger Reife desselben nicht ausfallen kann, verschlossenen Mohn nennet, samlet man den schwarzen Mohn. oder Magsamen (*Sem. Papaveris nigri*), der blauschwärzlich ist, und die Samenkapseln mit sammt dem enthaltenen Samen, die Mohnköpfe oder Mohnkannen (*Capita* s. *Capitula* s. *Capsulae Papaveris*) heißen *). Von dem letzteren, den man auch

offenen

*) Die Mohnköpfe müssen billig, ehe der Samen reif ist, und wenn sie geritzt einen Milchsaft geben, nicht aber eher noch später, gesamlet, und vom Samen völlig entleert werden.

offenen Mohn nennt, weil die Samenkapseln bey ihrer Reife oben rundum Oefnungen bekommen, durch die der Samen herausfallen kann, braucht man bloß den weissen Mohn- oder Magsamen (*Sem. Papaveris albi*). Dieser wird theils zu Emulsionen, theils zur Auspressung des fetten Oehls angewandt, obgleich der schwarze auch dazu gebraucht werden kann, wiewohl er weniger an Oehl ausgiebt. Aus sechs Pfunden weissen Mohnsamen bekomme ich gemeinhin anderthalb Pfunde Oehl: jedoch habe ich auch aus sechszehn Pfunden nur drey Pfunde erhalten. Von eben dieser Pflanze, sie mögen schwarzen oder weissen Samen tragen, kömmt das bekannte Opium oder Mohnsaft (*Opium*), das vornehmlich in Natolien, Persien, Aegypten und Ostindien gesammlet wird *). Es ist dieses, so wie wir es bekommen, eine eingetrocknete gummichte harzichte Masse von rothbrauner Farbe, glänzendem Bruche, auch selbst an den Kanten des dünnsten Stückchens nicht durchscheinend und von solcher Zähigkeit, daß sie sich zwar mit dem Messer schneiden läßt, aber dabey doch gern in Stücken zerspringt. Der Geruch ist widerlich und stark, und der Geschmack ekelhaft und bitter. Sie wird in runden Ballen gebracht, die bis zur Grösse einer Faust gehen, ein bis zwey Pfunde an Gewicht halten, und die, um das Aneinanderkleben zu verhindern,

*) Man hat versucht, aus dem bey uns gezogenen Mohn auf die nachher anzugeigende Weise durch Ritzen der Mohnköpfe Opium zu erhalten. Man bekömmt zwar einen ähnlichen trocknen Saft, aber in sehr geringer Menge, und nicht von vollkommen so starker Wirksamkeit, als dem Orientalischen eigen ist.

mit Mohnblättern bedeckt, und mit mancherley Samen umstreut sind. Man glaubte sonst, daß dasjenige Opium, welches zu Theben in Aegypten gewonnen würde, und daher Thebaisches Opium (Opium Thebaicum) genannt wurde, das beste wäre: jetzt aber wird zwischen den Orten, wo es herkömmt, kein Unterschied gemacht, und man zeigt durch diese Benennung bloß eine auserlesene und reine Sorte an. Die Mohnpflanze, woraus das Opium gesammelt wird, wächst ungleich größer als bey uns. Sie wird in Persien bis vierzig Fuß hoch, und in Arabien werden die Mohnköpfe so stark, daß ein einziger fünf und dreyßig Unzen fassen kann. Es trägt zu dieser Größe die Hitze der dortigen Gegend viel bey, und auch daß man an einer Pflanze nur wenige Samenkapseln stehen läßt, die übrigen aber wegschneidet. Diese werden nun, wenn sie noch nicht völlig reif sind, mit einem Instrument, das mit drey oder fünf Spitzen versehen ist, zur Abendzeit geritzt, worauf der Milchsaft sogleich ausquillt, der die Nacht über antrocknet, und den Morgen darauf abgenommen wird. Eben derselbe Mohnkopf wird noch sechs bis acht Abende nach einander auf dieselbe Weise verletzt. Nachdem der gesammelte Saft bey der Sonne zur erforderlichen Härte getrocknet worden, wird ihm die gehörige Gestalt gegeben. Diese Sorte wird dorten zur Stelle Maslac (Lacryma opii) genannt. Obgleich Herr neuerlichst versichert, daß das in Europa größtentheils gebräuchliche Opium auf diese Weise gesammelt werde; so haben dennoch die Versuche von Dubuc wahrscheinlich gemacht, daß dazu der aus den grünen Mohnköpfen ausgepreßte und nachher eingedickte Saft, mit den zerriebenen

gü:

grünen Theilen der Mohnpflanze, nachdem diese so lange in Gährung gesetzt worden, bis sie den betäubenden Opiumgeruch erhalten, vermischet werde *). Da mancherley Verfälschungen, deren ich nachher gedenken werde, damit vorgehen, so sind die Kennzeichen eines guten unverfälschten Opiums, daß es gleichförmig, ohne alle untergemischte Unreinigkeiten, rothbraun (nicht dunkelbraun) zähe, leicht, von sehr bitterem und scharfem Geschmack, nicht von brandigem Geruch sey, und den Speichel nicht braun färbe. An der Flamme des Lichts muß es sich leicht entzünden, im Wasser ohngefähr bis auf ein Drittel auflösen, der Auflösung eine röthliche Farbe geben, und diese sich in allen Verhältnissen mit dem Weingeist mischen lassen. Bisweilen ist das Opium mit Sand vermischet, und diesen entdeckt theils schon das Schneiden mit dem Messer, theils das Vergrößerungsglas. Desterer ist es mit Süßholzwast vermengt, und diese Vermischung ist, außer dem süßlichen Geschmack schwerer zu erkennen. Doch giebt ein gutes etwas näßgemachtes Opium auf Papier gestrichen einen hellbraunen Strich, der wenig zusammenhängt: dagegen das auf jene Art verfälschte, einen dunkelbraunen, der mehr aneinanderhängend ist.

291. Guttäbaum (*Cambogia Gutta*, Zorn. t. 316.) wächst in Malabar und Zenslon. Es ist ein Baum von ansehnlicher Dicke und Größe.
Aus

*) Einige wollen gar, daß das zu uns herübergebrachte Opium der durch Kochen und Auspressen der ganzen Pflanze erhaltene Saft sey, der nachher über dem Feuer getrocknet worden, und den die Alten zum Unterschied *Neconium* nannten.

Aus dem Stamm desselben fließt, besonders wenn der Baum zu blühen anfängt, das sogenannte Gummigutt (Gutti, Gummi Guttae, Gambogium, Gutta gamba) welches noch besonders zeylonisches Gummigutt (G. Guttae zeylanicum) genennt wird, als ein dem Terpentin an Zähigkeit ähnlicher Saft heraus, dessen Ausfluß man durch nahe angebrachtes Feuer noch verstärken soll. Dieser an der Luft verhärtete Saft wird mehrertheils als Farbe, seltener als Arzenei gebraucht. Es ist jetzt erwiesen, daß dieses, welches wahrscheinlich am meisten nach Europa herübergebracht wird, nicht das wahre Gummigutt sey, welches von einem ganz andern Baum seinen Ursprung zieht, dessen nachher (n. 532) gedacht werden wird. Das bey uns gebräuchliche ist ein glänzendes, safranfarbenes, undurchsichtiges, hartes, zerbrechliches Gummiharz, das in großen Kuchen oder Rollen zu uns gebracht wird, beym Befechten seine gelbrothe Farbe in die bleichgelbe ändert, geruchlos ist, zwischen den Zähnen zähe befunden wird, anfänglich keinen Geschmack aufsert, nachher aber eine Schärfe und Trockenheit im Munde zurückläßt. Bey der Wärme läßt es sich nicht schmelzen, am Lichte aber anzünden. Die Verbindung der gummichten und harzigen Theile ist darin so genau, daß es sowohl vom Wasser als Weingeist aufgelöst wird, wiewohl letzterer mehr davon einnimmt, und eine klare Auflösung giebt, die wäsrige aber trübe ist. Eine alkalische Lauge löst es zu einer blutrothen Flüssigkeit auf. Das flüchtige Laugensalz giebt damit eine vollkommene Auflösung, die sich, ohne zerfest zu werden, mit Wasser und Weingeist vermischen läßt. Das mit Sand und Unreinigkeiten

ten vermischte Gummigutt, welches in kleinen Stücken vorzukommen pflegt, muß verworfen werden. Eine schlechtere Sorte ist das amerikanische Gummigutt, das aus dem beertragenden und karyennischen Hartheu (*Hypericum baciferum et cayanense*), wovon ersteres in Mexiko, letzteres in Cayenne wächst, gesammelt wird, und zwar die gelbe Farbe, aber nicht die Schärfe des zeylonnischen haben soll. Eine noch schlechtere Sorte soll aus dem Saft einer Pflanze herleitet werden, die zu den Euphorbienarten gehört.

292. Weiße Seeblume oder Seenummel (*Nymphaea alba*, Zorn. t. 26.) wächst in breiten Gräben und anderen stehenden Wasser. Die Blätter sind groß, glatt, lederartig und rundlichherzförmig, schwimmen auf dem Wasser und haben lange Stiele, die bis auf den Grund des Wassers gehen. Eben die Beschaffenheit hat es mit den Blumenstängeln. Die Blume selbst besteht aus einem weißgrünen, fünfblättrigen Kelch, und einer Menge weißer Kronblätter, die in mehr als einer Reihe stehen, und gegen die Mitte zu immer kleiner werden. Die Wurzel, die auch den Namen Wasserlilienwurzel (*Rad. Nymphaeae albae, Nenupharis*) bekommt, ist lang, bisweilen Arms dick, schwammicht, aussen braun und knotig, inwendig weiß, und hat einen bitterlichen und etwas zusammenziehenden Geschmack.

293. Schönblattbaum (*Calophyllum Inophyllum*) ist ein hoher ansehnlicher Baum, der in Ostindien und auf den Inseln Bourbon und Madagaskar wächst. Von diesem soll der Takamahak (*Tacamahaca*), den man bis dahin mehrere Pflanzen zuschrieb, herrühren. Die schwarze und

sehr rissige Rinde dieses Baumes soll, wenn sie abgelöst wird, einen klebrigen gelben Saft fließen lassen, der zu diesem Harz erhärtet. Man unterscheidet davon zwey Sorten. Der wahre Takamahak oder in Schalen (*Tacamah. vera* s. *sublimis* s. *in testa*), weil er in Kürbisschalen aufgesammelt verschickt wird, ist trocken, von gelber, ins grünliche oder röthliche schielender Farbe, zwischen den Fingern leicht zu erweichen, glänzend, von durchdringendem Amber- und Lavendelgeruch und bitterlichem gewürzhaften Geschmack, und im Weingeist ganz auflöslich. Es ist dieses die beste Sorte, die aber jetzt gar nicht mehr vorkommt, und hin und wieder noch als eine Seltenheit aufbewahrt wird. Der im Handel jetzt vorkommende ist der gemeine Takamahak oder in Sorten (*Tacamah. communis* s. *in massis*), von dem man fälschlich glaubt, daß er von der Balsamsee herrühre. Er kommt in Stücken von verschiedener Größe und von abwechselnder Farbenmischung vor. An einigen Stellen ist er weißlich gestreift, an anderen gelblich röthlich, braun. Auf Kohlen riecht er angenehm, und löst sich in Weingeist vollkommen auf. Er soll öfters mit gemeinem Harz verfälscht werden.

294. Orleanbaum (*Bixa Orellana*) wächst in Brasilien, Mexiko, Domingo. Die Samenkapseln dieses Baums enthalten eine Menge kleiner röthlicher Samen, die mit einem schönen, rothen, starkriechenden Zeige überzogen sind. Hieraus bereitet man in Amerika die angenehme rothgelbe Farbe, die unter dem Namen Orlean, Arnotta oder Koukou (*Orleana, Orellana*) bekannt ist. Sie hat einen Weichengeruch, anziehenden Geschmack, und wird in runden oder viereckigen

Stücken gebracht. Es ist eigentlich ein Stroh-
mehl, dessen Vereitung folgende ist. Man gießt
auf die Körner sammt dem Leige warmes Wasser,
und läßt sie darin so lange weichen, bis alle Farbe
von den Körnern abgesondert ist, welches man
noch durch das Reiben mit den Händen, oder
Rühren mit einem Spatel zu erleichtern sucht.
Das trübe gefärbte Wasser wird durch ein Haars-
sieb gegossen, und über schwachem Feuer bis zur
Dicke eines harten Extracts abgedunstet. Dies
es wird zur Gestalt von Rollen gebracht, und
im Schatten getrocknet.

295. Linde (*Tilia Europaea*, Zorn. t. 281.)
Von diesem bekannten Baume sind die Blumen
(*Flor. Tiliae*) officinell. Weil sie im Trocknen
ihren angenehmen Geruch gänzlich einbüßen, so
werden sie meistens frisch zur Destillation
mit Wasser und Weingeist verwandt. Beyden
theilen sie ihren vortreflichen Geruch mit, der sich
in dieser Verbindung ziemlich lange erhält.

296. Theebaum (*Thea Bohea*) ist ein Baum, oder
vielmehr Strauch, von Menschenhöhe, welcher
von unten bis oben ästig ist, und bloß in China
und Japan wild wächst, wo man auch häufig
Plantagen davon anlegt. Die Blätter desselben
sind eyrund, steif, glatt, sägenförmig, gezähnt,
und haben sehr kurze Blattstiele. Diese geben
den bekannten Thee, der seit 1666 in Europa
gebräuchlich ist. Da die frischen Blätter etwas
Betäubendes haben, und Schwindel und Zittern
der Glieder erregen; so werden sie denselben Tag,
da sie gesammelt worden, über einem eisernen
Blech gelinde gedörrt, und unter dem Dörren,
damit sie ein krauses Ansehen bekommen, zwischen
den Händen gerollt. Nachdem sie einige Monate auf-

aufbewahrt worden, werden sie, um alle Feuchtigkeit davon zu bringen, nochmals über gelindem Feuer getrocknet. Man läßt sie dann in wohlvermachten Gefäßen ein Jahr lang, ehe man sie gebraucht, stehen. Die verschiedenen Sorten des Thees hängen theils von der Verschiedenheit der Kultur und dem Boden, theils von der verschiedenen Zeit der Sammlung und der daher rührenden Größe der Blätter ab. Je größer diese geworden sind: um desto schlechter ist der Thee. Ein Strauch muß drey Jahr alt seyn, ehe seine Blätter zum Einsammeln tauglich sind; und im siebenten oder zehnten Jahre wird er umgehauen, damit er neue Schossen treibe. Man stellt in Japan des Jahres drey Sammlungen der Theeblätter an. Bey der ersten werden die kleinsten, zartesten und noch nicht ausgefalteten Blätter abgepflückt, und dieses ist der feinste oder sogenannte Blumenthee, Kaiserthee oder die Theeblüthe (*Thea caesarea*, *Flos theae*). Bey der zweyten werden die ganz ausgebreiteten Blätter sammt den halb ausgefalteten, und bey der dritten Sammlung, welches die schlechteste ist, die starken und vollkommenen Blätter gelesen. In China werden gemeiniglich alte und junge Blätter mit einander gesammelt, nachher aber ausgelesen, und in viererley Sorten unterschieden. Bey uns sind zwey vorzüglich gebräuchlich, nemlich der Theebou (*Thea Bohea*), der schwärzlich ist, und einen zusammenziehenden Geschmack, rosenartigen Geruch hat, und der grüne Thee (*Thea viridis*), dessen Blätter krauser und grün sind, nach Weilschen riechen, und dem Wasser eine grünliche Farbe geben. Man glaubt, daß dieser Thee seinen Ursprung von einem anderen Gewächse ziehe.

Die grüne Farbe desselben ist von der gelinderen Wärme und dem wiederholten Rösten, nicht aber von einem Antheil von Kupfer abzuleiten, indem es falsch ist, wenn vorgegeben wird, daß er auf Kupfernen Platten geröstet werde. Letzterer glaubt, daß die Blätter durch eine vegetabilische Farbe grün gefärbt würden. Der Aufguß von beyderley Sorten wird mit der Eisenvitriolaussüßung roth, bisweilen schwarz. Einige versichern, daß die Chinesen mit den starkriechenden Blumen eines andern Baumes (*Olea fragrantissima*) dem Thee den angenehmen Geruch mittheilen sollen.

297. Cretische Liske (*Cistus Creticus*) ist ein Strauchgewächs, das in Syrien und vornehmlich auf Creta und in Candien und andren griechischen Inseln zu Hause ist. Die Blätter schmelzen bey warmen Wetter ein klebrichtes Harz aus, welches sich auf der Oberfläche desselben ausbreitet, und von den armen griechischen Mönchen auf eine sehr mühsame Art zur heißesten Jahreszeit und in der größten Tageshize eingesamlet wird. Die Sammlung geschieht vermittelst langer lederner an das eine Ende einer Stränge befestigter Riemen, die, um damit das Harz sich anhängen, langsam über den Strauch weggezogen werden. Der an die Riemen angeklebte Saft wird mit einem Messer abgeschabt. Auf diese Weise werden täglich an fünfzig Unzen und darüber gesamlet. So rein wird dieses Harz aufserst selten bey uns herübergebracht, wenigstens habe ich dergleichen noch nie gesehen. Es soll in Blasen oder Häuten eingepackt kommen, von der Dicke eines weichen Pflasters, sehr entzündlich und von dem angenehmsten Geruch seyn, und sich in Weingeist ganz auflösen. Gewöhnlich wird dieses

dieses in der Levante, um das Gewicht zu vermehren, mit einem feinen, schwarzen, eisenhaltigen Sande vermischt, so daß oft ein ganzes Pfund bey uns kaum vier Unzen reines Harz enthält. Man bringt es unter dem Namen Ladangummi (*Ladanum. Gummi Ladanum* s. *Labdanum*) gemeinlich in einer gewundenen Gestalt zu uns *). Es ist eine schwarzliche oder dunkelgraue Masse, die schwer, hart, zerbrechlich, von geringem Geruche und keinem Geschmack ist, und im Bruche stimmende Theile zeigt. In der Wärme wird es etwas weich, am Feuer fließt es nicht, sondern giebt alsdenn einen besondern, wiewohl nicht jederman, angenehmen Geruch. Vom höchstrectificirten Weingeist wird es bis auf die beygemischten fremdartigen Theile aufgelöst, und ertheilt ihm eine goldgelbe Farbe. Diese ist zugleich ein Merkmal, um zu wissen, ob es mit anderen Harzen fälschlich versezt ist. Die Auflösung pflegt dann tödtlich zu seyn. Das Wasser hat gar keine Wirkung darauf.

2. Mit zwey Stempeln.

298. Pfingstrose, Gichtrose, Bijone (*Paeonia officinalis*, Zorn. t. 488.) wächst auf den Schweizerischen Alpen wild. Die Wurzel besteht aus

*) Dieses gewundene *Ladanum* (*Ladanum in tortis*) welches ganz trocken ist, ist das theureste, und kömmt aus Creta. Für die Hälfte des Preises verkauft man das schmierige (*Lad. liquidum*), welches aus Kanada kömmt, und die Härte eines Extracts hat. Das Spanische kömmt in Stangen gleich dem *Lakeris* vor, und das Barbarische ist weicher als dieses und als das gewundene.

aus vielen durch Fasern aneinanderhängenden Knollen, die einige Zolle lang, und ohngefähr einen Zoll dick sind. Aeußerlich ist sie rothbraun, inwendig weiß; von etwas zusammenziehendem ekelhaftem, bitterem Geschmack und geringem Geruch. Letzterer ist bey der frischen Wurzel unangenehm, und gleichsam betäubend. Die Blätter sind durch tiefe Einschnitte in viele längliche, zugespitzte, glänzende Lappen zertheilt. An den Spizen kommen große, vierblättrige, dunkelrothe Blumen hervor, die frisch einen widerlichen Geruch haben, der im Trocknen vergeht. Die drauf folgenden, besonders gestalteten, rauhchen Kapseln enthalten glänzende, rundliche, schwarze Samenkörner, die ein weißes Mark haben. Da die in unsern Gärten stehenden weiblichen Pflanzen ganz gefüllte Blumen tragen, so erhält man von diesen nie Samen. Man verwahrt davon in Apotheken die dunkelrothen Kronblätter, den Samen und die geschälten Wurzeln (*Flor. Sem. Rad. Poeoniae*).

3. Mit drey Stempeln.

299. Rittersporn, Feldrittersporn (*Delphinium Consolida*, Zorn. t. 383.) ist eine in den Kornfeldern bekannte Pflanze. Der Stängel ist sehr ästig, die Blätter sehr fein zerschnitten, und die Blumen, die an den Spizen der Aeste hervorkommen, sind dunkelblau, und haben fünf Kronblätter, wovon sich eins in ein langes Horn endigt. Diese Blumen (*Flor. Calcatrippae, Consolidae regalis*), die ohne Geruch und bitter sind, waren vor Zeiten officinell.

300. Stephanskraut (*Delphinium Staphisagria*, Zorn. t. 474.) wächst auf der Insel Candien, wie

wie auch in Istrien, Dalmatien, Kalabrien und Apulien. Die Samen, die St. Stephanskörner oder Lauskörner (*Sem. Staphidis agrariae*) heißen, sind drey oder viereckig, rauh, runzlich, grauschwartzlich, schließen einen öhlichten weißgelben Kern ein, und haben einen sehr bitteren und höchst scharfen Geschmack.

301. Eisenhürtlein, Mönchskappe, Sturmhut (*Aconitum Napellus*) ist ein Staudengewächs, das zur Zierde in unseren Gärten gezogen wird. Es wird vier bis fünf Fuß hoch. Die Blätter, die an den Stängeln häufig hervorkommen, stehen wechselseitig, sind glatt, oben dunkel, unten hellgrün. Sie sind in fünf Haupttheile tief zerschnitten, die nachher wiederum bis zur Hälfte gewöhnlich in drey stark gezähate Theile zertheilt sind. Sie haben keinen, oder doch nur einen schwachen Geruch, und einige Zeit, nachdem man sie gekostet hat, bemerkt man Schmerzen und Geschwulst der Zunge. Die Blumen, die oben auf den Spitzen der Aeste stehen und dunkelblau sind, sind fünfblättrig und irregulär. Ein Kronblatt davon formirt eine Art von stumpf gewölbten Saß (*S. 118. n. 2.*), worin die übrigen nebst zwey sonderbar gestalteten Honigbehältnissen (*S. 119.*) zum Theil eingeschlossen werden. Man gebraucht die Blätter (*Hb. Aconiti, Napelli*) dieser Pflanze meistens bloß frisch in Apotheken, indem man aus dem daraus gepreßten Saße das Extrakt, welches den neunten Theil desselben beträgt, verfertigt. Zu diesem Zwecke muß das Kraut, bevor die Pflanze noch den Stängel gerrieben hat, gesammelt werden, weil es dann am wirksamsten ist, nicht aber mehr, wenn es schon in der Blüthe steht.

302. Wolfswurzel (*Aconitum Cammarum*) wächst auf den Schweizerischen, Steyermärkischen und Oesterreichischen Gebürgen wild. Sie steht mit der vorigen in solcher Aehnlichkeit, daß sie schon oft verwechselt worden, und es deshalb auch nicht entschieden ist, ob von dieser oder der vorigen Herr von Störck den eingedickten Saft gebraucht hat. Sie unterscheidet sich aber von jener, daß der Stamm der Pflanze sich rispenartig zertheilt: die Stiele viele Blumen tragen und eine zusammengesetzte Traube bilden: die Blumen groß und violett oder purpurroth sind, und drey, vier bis fünf Stempel in jeder Statt finden. Alle Theile dieser Pflanzen wirken als ein heftiges Gift. Die Blätter (*Hb. Cammari* s. *Aconati cammari*) ziehen beyin Kauen ein heftiges und anhaltendes Brennen, starken Anschwulst im Munde, nebst Schwindel und Kopfweg nach sich.

303. Giftheil (*Aconitum Anthora*, Zorn. t. 434.) hat mit den vorigen eine so große Aehnlichkeit, daß man es bloß durch die fünf Stempel, durch die Lappen der Blätter, die am Rande und am Stiel gleich breit bleiben, und durch die gelbe Farbe der Blumen unterscheiden kann. In Italien, auf den Genuesischen und Schweizerischen Gebürgen und in Frankreich wächst es wild. Die Wurzel (*Rad. Anthorae*) ist eckigt, bald rund, bald länglich, fleischigt, von aussen braun, inwendig weiß, und hat einen angenehmen Geruch, und einen scharfen, bitteren, hintennach aber ekelhaft süßen Geschmack. Sie ist auswärtig officinell.

4. Mit vier Stempeln.

303. a. Gewürzhafter Rindenbaum (*Wintera aromatica*) wächst an den der Sonne ausgefetzten Küsten des magellanischen Meerbusens, soll oft die Höhe von funfzig Fuß, oft nur die eines Strauches haben, und ist immergründend. Von diesem Gewächse allein kömmt die Wintersche- oder Magellanische Rinde oder der Winterszimmt (*Cortex Winteranus* s. *Magellanicus*, *Cinnamomum Magellanicum*) her, die so lange mit dem weissen Kanell verwechselt, oder wohl gar für einerley gehalten worden. Der Baum ward im Jahr 1567. zuerst vom Kapitain Winter entdeckt. Sie ist dem weissen Kanell ähnlich, jedoch dicker, von aussen glatt und aschgrau, auch wohl etwas runzlicht: inwendig zimmebraun und fasericht. Der Geschmack ist schärfer, brennender, und bleibt länger im Munde zurück, als vom weissen Kanell, nicht aber so gewürzhaft und bitter als dieser. Der Geruch ist dem der Roskarillrinde ähnlich. Bey der Destillation erhält man daraus ein weisses auf dem Wasser schwimmendes ätherisches Oehl, wovon ein Theil innerhalb einigen Monathen in unschlittartiger Form zu Boden sinkt.

5. Mit fünf Stempeln.

304. Agley, Ackeley (*Aquilegia vulgaris*, Zorn. t. 459.). Diese in unseren Gärten sehr bekannte Pflanze unterscheidet sich durch die Blumen, die aus wechselsweise stehenden verschieden gestaltes Blättern zusammengesetzt sind; wovon einige platt, andere hornförmig, umgebogen und hohl sind.

sind. Letztere sind die Honigbehältnisse. Diese dunklen blauen Blumenblätter und der Samen, der klein, eiförmig und glänzend schwarz ist (*Flor. Sem. Aquilegiae*), sind officinell.

305. Nigelle (*Nigella sativa*, Zorn. t. 119.) wächst in Creta und Aegypten wild, bey uns wird sie in Gärten gebauet. Die Blätter derselben sind sehr fein zerschnitten, und stehen wechselseitig. An der Spitze des Stängels sind sie ganz nahe zusammen, und in der Mitte kömmt eine ziemlich große, weiße, fünfblättrige, reguläre Blume hervor. Es folgen hierauf fünf an einander gewachsene, längliche, zugespitzte Samenkapfeln. Der Samen, der schwarzer Bümmel, schwarzer Boriander, Tardensamen, *Tout-epice* (*Sem. Nigellae, Melanthii*) genannt wird, ist klein, von beyden Seiten spitz, eckig und ganz schwarz. Er enthält ein grünliches Mark, welches einen eigenen gewürzhafteu Geruch und etwas beissenden Geschmack hat.

6. Mit viel Stempeln.

306. Sternanies (*Illicium anisatum*). Man hält diesen Baum, der in Japan wächst, und den die Priester in China und Japan, und die Brachmanen besonders heilig halten, für denselben, dessen Frucht in Apotheken unter dem Namen Sternanies (*Anisum stellatum* *Anisum Sinense, Sem. Badian*) bekannt ist. Es wird dieselbe aus der Tartarey, China und den Philippinischen Inseln zu uns gebracht. Die Gestalt der Früchte ist einem Stern ähnlich, der aus sechs bis acht harten, dicken, dunkelbraunen und oben geöfneten Kapfeln besteht, die in der Mitte zusammen-

sammen vereinigt sind. Eine jede Kapsel hält einen braunen und glänzenden Samen, fast einer Linse groß, verborgen, der inwendig einen weißsen Kern von besonderem Geruch und gewürzhafem süßem Geschmack, der mit dem Anies- und Ferchelsamen Ähnlichkeit hat, einschließt. In den Samenkapseln findet derselbe Geruch und Geschmack, doch noch stärker, statt *). Bey der Destillation mit Wasser erhält man daraus ein feineres und schärferes Oehl, als vom gemeinen Anies.

307. Edelleberkraut, Lederblume (*Anemone Hepatica*, Hayne t. 21.) wächst in Wäldern. Aus den Knoten der Wurzeln kommen meistens, ehe noch die Blätter sich zeigen, die regulären Blumen hervor, die auf einem kurzen Stängel stehen, einen dreyblättrigen Kelch und sechs in zwey Reihen stehende gemeiniglich hellblaue Kronblätter haben. In den Gärten sind diese Blumen ganz gefüllt und hochroth. Die Blätter sind durch längere Stiele unterstützt und in drey abgerundete Lappen zertheilt, welche eben so wohl als der Stiel haarig sind. Diese (*Hb. Hepaticae nobilis*) sind officinell, und haben weder Geschmack noch Geruch.
308. Rüchenschelle, Osterblume (*Anemone pratensis*, Hayne t. 23.) wächst auf trockenen sandi-

*) Bisweilen findet man im Handel die Sternaniesrinde (*Cortex Anili stellati* s. *Cortex Lavolae*), die in Europa vorkommt. die dünn, ohngefahr einen halben Fuß lang, von aussen grau, runzlicht, innerhalb fester und braun ist. Geruch und Geschmack kömmt mit dem Sternanies überein, doch ist es noch nicht entschieden, ob sie von demselben Baume gesammelt werde.

sandigen Gegenden, und blühet im April. Aus der zaserigen Wurzel kommt ein braungrüner Stängel, woran nahe an der Wurzel die mit sehr vielen zarten Einschnitten versehenen rauchen Blätter sitzen. Oben an der Spitze des Stängels hängt die Blume herunter, die aber noch eine besondere Hülle hat, welche aus längeren und breiteren, mit Haaren besetzten, von aussen bräunlichen Blättern besteht. Die Blume ist klein, enge und beynah geschlossen. Sie hat sechs Kronblätter, deren Spitzen auswärts gebogen, und die von der inneren Seite fast grün, an den Spitzen weißlich: von der äussern aber schwarzblau, und mit kurzen und dichten weissen Haaren besetzt sind. Das Kraut (*Hb. Pulsatillae, Pulsat. nigricantis*) ist scharf und beissend, und in neueren Zeiten zum arzeneyischen Gebrauche angewandt. Es äussert so starke Wirkungen auf die Augen, daß oft demjenigen, der es quetscht, den Saft auspreßt, und ihn zum Extrakt abraucht, die Augen gemeiniglich stark thränen, schwellen, schmerzen, und einige Tage durch geschwollen bleiben. Das von dem frischen Kraut destillirte Wasser hat einen scharfen brennenden Geschmack. Bisweilen erhält man zu gleicher Zeit etwas Oehl, das aber äusserst wenig beträgt.

309. Brennkraut (*Clematis recta, Zorn. t. 441.*) wächst in Oesterreich, Ungarn, Tartarey und Frankreich. Es ist eine zweyjährige Pflanze, die einen langen, geraden, holzigen Stängel mit Aesten hat. Die Blätter sind zusammengesetzt. Die einzelnen Blättchen, die eyförmig zugespitzt und am Rande ganz glatt sind, stehen an langen Stielen einander gegenüber, und eines steht jederzeit an der Spitze allein. Die Blumen, die kleinen

nen Kelch, sondern vier bis fünf weiße Kronblätter haben, sind in einer Dolde versammelt, und lassen haarige, langgeschwänzte Samen zurück. Das Kraut nebst den Blumen (*Hb. Flammulae Jovis*) ist geruchlos, hat frisch einen höchst beissenden Geschmack, und zieht äußerlich auf die Haut gelegt Blasen. Das getrocknete ist vors gelinderem Geschmack. Beym Stoßen erregt der aufsteigende Staub Niesen, Husten und Thränen der Augen.

310. Klein Schöllkraut, Feigwarzenkraut, Scharbockskraut (*Ranunculus Ficaria*, Zorn. t. 66.) wächst an schattigen Orten und in Gärten wild. Es ist niedrig, und kriecht auf der Erde fort. Die Blätter stehen an langen Stielen, sind gemeinlich herz- und niereenförmig, am Rande eckigt, glänzend und saftig. Die Stängel sind mit kleinern Blättern besetzt, und tragen eine Blume, deren Kelch drey Blätter, die Krone aber meistentheils acht hat, welche länglicher, spitziger und gelb sind. Das Kraut und die Wurzel (*Hb. Rad. Chelidonii minoris, Ficariae*), wovon ersteres einen etwas herben und salzigen Geschmack hat, letztere aber eine beträchtliche Schärfe besitzt, so daß sie vor der Blüthzeit auf der Haut Blasen zieht, werden selten mehr gebraucht.

311. Schwarze Nieswurz (*Helleborus niger*, Hayne t. 7. 8.) wächst auf den Pyrenäischen und Apenninischen Alpen wild. Die Wurzel, die auch Christwurz (*Rad. Hellebori s. Ellebori nigri, Melampodii*) genannt wird, besteht aus einem Knopfe, der schwarz, gefurcht und von der Größe einer Moschatennuß ist. Aus diesem gehen überall kurze, gegliederte Aeste aus,
die

die sich nach allen Seiten in viele Fasern zertheilen. Es sind diese (*Fibrae* s. *Fibrillae Hellebori nigri*) von der Dicke eines Strohhalmes, kürzer oder länger, von aussen schwarz, inwendig weiß, und von ekelhaften Geschmack. Bloß die Fasern werden gebraucht, der Knopf wird als untauglich zum arzeneyischen Gebrauch verworfen. Statt dieser ächten Nieswurzel wird fast überall die Wurzel der Frühlingsadonis (*Adonis vernalis*, Hayne t. 11.) angewandt, die, so ähnlich sie auch jener ist, sich doch vorzüglich dadurch unterscheidet, daß ihre Fasern unmittelbar aus dem Knopfe kommen, ohne aus einer Zertheilung der Seitenäste zu entstehen. Diese wird in Thüringen jährlich in großer Menge gesammelt, und gemeinlich aus Frankfurt am Mayn und Hamburg verschickt. So sehr sie sich in der Blume und den Blättern unterscheidet, so soll sie doch in ihren Bestandtheilen, Eigenschaften, Kräften und Wirkungen ziemlich mit jener übereinkommen *). Drey Pfunde dieser Wurzel geben zwölf Unzen wäsriges Extract.

312. Stinkende Nieswurzel (*Helleborus foetidus*, Hayne t. 10.) wächst im südlichen Europa und Virginien. Die Blätter, die lange Stiele haben, sind auf besondere Art, so wie auch bey

*) Außerdem soll die Wurzel von der grünen Nieswurzel (*Helleborus viridis*, Hayne t. 9.) die bitterer, schärfer und ekelhafter, vom Christophstraute (*Actaea spicata*, Hayne t. 14.) Kugelhahnenfuß (*Trollius europaeus*, Hayne t. 12.) großen Astantie (*Astrantia maior*, Hayne t. 13.) die sämtlich schwächer sind, gesammelt. Dieweilen sollen dazu auch die giftigen Wurzeln des Eisenhütteleins (n. 301.) angewandt werden,

der vorigen, zusammengesetzt. Nachdem nemlich jegliches Blatt bis an den Stiel sich in zwey Theile getheilt hat, entspringen aus der inneren Seite jedes Theils mehrere längliche feste Blättchen, die sägenartig gezähnt und scharf zugespitzt sind. An jeder Spitze der Aeste kömmt eine grünlliche Blume hervor. Die Blätter (*Hb. Hellebori foetidi, Helleboraltri*) haben einen scharfen, bitteren, ekelhaften Geschmack und unangenehmen Geruch, besonders wenn sie noch frisch sind.

§. 159.

XIV. Mit vier ungleichen Staubgefäßen.

Bei dieser Klasse trifft man allezeit vier Staubgefäße an, wovon aber zwey immer kürzer als die beyden andern sind. Der Kelch bey diesen Pflanzen ist allezeit einblättricht und röhrenförmig. Die Blume ist ebenfalls einblättricht, unten besteht sie in einer Röhre, oben aber ist sie in zwey Lippen getheilt, wovon die obere aufgerichtet, flach oder hohl ist, die untere aber abwärts hänget, und in drey Lappen getheilt ist. Man nennt sonst diese Blumen, so wie ich bereits (§. 118. n. 1.) angezeigt habe, Lippenblumen. Der Samen dieser Pflanzen liegt entweder ganz bloß und unbedeckt im Kelche oder in Samenkapseln eingeschlossen, (§. 126.) und hiedurch entstehen die zwey Unterabtheilungen dieser Klasse.

I. Ohne Samenkapseln.

Der Kelch enthält hier allezeit vier Samen, die ganz bloß darin liegen.